

HEYNE <

ZUM BUCH

»Bin wahrscheinlich eine Weile weg. Macht euch keinen Kopf. Ciao A.«

So beginnt der ganze Schlamassel und eine Italienreise, von der keiner weiß, wie sie ausgehen wird. Klar ist nur: Alain ist verschwunden! Ausgerechnet die korrekte Beamtenseele lässt alles stehen und liegen, um seiner Jugendliebe Claudia in die Toskana hinterherzufahren. Markus, Thomas und Rudi kennen Alain seit mehr als zwanzig Jahren und fackeln nicht lange – da muss man doch hinterher und Schlimmeres vermeiden! Mit im Gepäck ist der Dreisortenmischling Otto, der die Truppe ganz schön auf Trab hält und vor dem kein Kellnerbein sicher ist, und Ben, ein junger Student, der über Umwege zu der Männergruppe stößt – nicht ahnend, dass dies die Reise seines Lebens werden wird. Toskana, wir kommen!

ZUM AUTOR

Michael Frey Dodillet, geboren 1961 in Singen am Hohentwiel, ist seit Abschluss seines Studiums der Betriebswirtschaftslehre für diverse Agenturen in Düsseldorf, Hamburg, München und in der Schweiz als Werbetexter tätig. Mit seiner Frau, drei Kindern, Schäferhundrottweilerin Luna und Terriermüntigemisch Wiki lebt er in Erkrath bei Düsseldorf. Zum Haushalt gehören noch zwei Schafe, Wühlmäuse in den Rabatten und ein nicht erwünschter Steinmarder unterm Dach. 2011 erschien sein Bestseller *Herrchenjahre*, 2012 *Herrchen will nur spielen* und zuletzt der SPIEGEL-Bestseller *Herrchenglück*.

MICHAEL FREY DODILLET

DIE
TOSKANA
MÄNNER

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 04/2014

Copyright © 2014 by Michael Frey Dodillet

Copyright © 2014 by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2014

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik·Design, München

Umschlagabbildung: © Sami Sarkis/Photographer's Choice RF/

GettyImages; © Dorling Kindersley/GettyImages

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-41064-0

www.heyne.de

Für Stella.

Ohne dich ist alles nichts.

INGREDIENTI

- 105 719 Wörter,
- 4 253 Toskanakilometer,
- 726 Flaschen Rosso (Abitreffen eingerechnet),
- 275 Gramm Arrabbiata,
- 109 Gramm Trüffeln,
- 30 Songs,
- 10 Kapitel,
- 5 Männer,
- 4,8 Kilo Wildschweinschinken,
 - 1 Böffds,
 - 1 Bulli,
 - 1 Otto.
- Frauen.

INHALT

DER HYAZINTHENHAIN	11
FACEBOOK UND ANDERE KATASTROPHEN	47
SIEBZEHN ERSTE MALE	99
GEFÜHRTES SCHWEIGEN MIT BRUDER BRUNO	134
<i>BÖFFDSS</i> IST KEIN ANGENEHMES GERÄUSCH	163
ABSTÜRZENDE VÄTER	210
CHIANTI MACHT CHOPFWEH	247
SPAGHETTI TESTOSTERONE	308
DAS WILDE SCHINKENSCHARMÜTZEL	344
IRGENDWAS IST IMMER	383

ENDE (ERSTMAL)	407
KLEINEN MOMENT NOCH	408
DIE DREISSIG TOSKANAMÄNNER-SONGS	411

DER HYAZINTHENHAIN

»Die Toskana ist ein Traum«, sagte Markus, schaltete in den sechsten Gang und ließ den knallroten Bulli die lange Gerade hinter San Quirico d'Orcia hinunter schnurren.

»Und was für einer«, sagte Thomas, ohne aufzusehen. Er saß auf dem Beifahrersitz und durchwühlte das Handschuhfach. Seine schwarze Kappe rutschte ihm über die Augen. »Hat irgendeiner die CD mit den *Bar Lounge Classics* gesehen?«

Aus der zweiten Sitzreihe schnellte Rudis sehniger Arm nach vorne und wedelte mit ausgestrecktem Zeigefinger zwischen den beiden hin und her.

»Seht ihr das? Das Weingut auf dem Hügel da?«

»Ja doch«, sagte Markus und wischte sich Rudis Finger aus dem Gesicht. Er musterte seine eigene Faust, die fleischig auf dem Schalthebel lag, und schwor sich zum fünften Mal in diesem Jahr, endlich einmal so lange Diät zu halten, bis er den Ehering wieder vom Finger bekam.

»Das ist doch der Hammer, oder?«, rief Rudi begeistert. »Vor allem dieser Hyazinthenhain! Mach doch mal einer ein Foto!«

»Hyazinthen? Wo?«

»Na da, diese Bäume in der Auffahrt zum Weingut. Das ist typisch Toskana.«

»Das sind Zedern, du Hirsch«, sagte Thomas und hielt sein iPhone aus dem Fenster, um die Szenerie für Rudi festzuhalten.

»Nein, das sind Zypressen«, sagte Markus. »Und eine lange Baumreihe nennt man nicht Hain, sondern Allee. Zypressenallee.«

»Ich wusste doch, irgendwas mit Zett war's.«

»Ihr zwei habt keinen Schimmer.«

»Du bist ein alter Klugscheißer, Markus«, sagte Rudi. »Außerdem werden wir bald fünfzig. Da haben wir wirklich anderes im Sinn als Gärtnerseminare.«

»Für die Feinheiten der Botanik sind die Frauen zuständig«, sagte Thomas. »Wir Männer fällen Bäume und mähen Rasen und riechen streng.«

»Eben«, sagte Rudi. »Ob wir Hyazinthen, Zedern oder Zikaden umhauen, interessiert doch nicht.«

»Männer in den Wechseljahren«, sagte Markus. »Von Tag zu Tag werden sie sturer und unbeweglicher ...«

»... und reden noch dümmeres Zeug«, sagte Thomas.

»Geht das überhaupt?«

»Du hörst es ja.«

»Komisch, ich habe gar kein Foto gemacht.«

»Was denn dann?«

»Ein Video.«

»Wurstfinger auf einem Touchscreen, das kann ja nichts werden.«

»Das sagt der Richtige. Du bist doch der, der immer jammert, dass er den Ring nicht mehr abkriegt.«

»Nicht mehr lange. Ich habe gerade mit einer Nulldiät angefangen.«

»Zweistündige Nulldiäten bringen nichts, Markus.«

»Mit einem Video kann ich nichts anfangen.«

»Wieso nicht?«

»Ich hätte das Zinthendingsbums gerne als Bildschirmschoner gehabt. Was soll ich mit einem Video?«

»Ich wusste gar nicht, dass du Computer bedienen kannst, Rudi. Du bist doch Gipser.«

»Ich haue dir gleich eins auf die Festplatte.«

»Dass Handwerker immer so aggressiv werden müssen«, sagte Thomas. »Nimm dir mal ein Beispiel an unserem sanften Markus, der ist Hausfrau und ... Aua!!«

»Pass auf den Verkehr auf, Markus. Ihr könnt euch später noch kloppen.«

»Gleichzeitig lenken, schalten und kloppen ist kein Problem. Wir Hausfrauen sind multitaskingfähig. Und – zack!«

»Aua! Verdammt!«

Quietschend nahm der Bulli die Kurve, brauste auf einer engen Steinbrücke über das Flüsschen Orcia und steuerte auf den Monte Amiata zu, der als dunkler Schemen am Horizont auftauchte.

Quer auf der Rückbank lag Ben, simste seiner geliebten Rosa, dass er sie jetzt schon vermisse wie wahnsinnig, und fragte sich zum wiederholten Mal, wie er bloß an diese geriatriische Reisegruppe geraten konnte. Er war doch erst dreiundzwanzig!

Bar Lounge Classics, dachte Ben, Hyazinthenhain, du meine Fresse. Fehlt nur noch, dass sie Frank Sinatra auflegen und mitschunkeln. Wenigstens ist Otto dabei, der scheint hier im Bulli der einzig Normale zu sein.

Otto war Rudis Dreisortenterriermischling und eigentlich der Schlimmste von allen. Aufgrund eines frühkindlichen Traumas hatte er die lästige Angewohnheit, Männer in schwarzen Hosen anzugreifen. Er flog ansatzlos auf sie zu und setzte alles daran, sie im Schritt zu erwischen.

Rudi hatte seinen Freunden einmal erklärt, wenn er, Rudi, Glück habe, segele Otto vorbei und verbeiße sich nur im Hosenaufschlag des Gegners. Damit bleibe so ein Vorfall bezahlbar. Aber egal, wie es ausgehe, Ottos Verhalten sei jedenfalls untragbar, vor allem auf Italienreisen, weil in Italien nach seiner Erfahrung so gut wie jeder Kellner schwarze Hosen trug. Mit einem Begleiter wie Otto verhungere und verdurste man quasi am Tisch.

All das wusste Ben noch nicht, als er seufzend hinten im Bulli fläzte, mit der rechten Hand eine SMS an Rosa schrieb und mit der linken Ottos Nacken kralte. Genauso wie er nicht den Hauch einer Ahnung hatte, wohin diese Reise führen und wie sie ausgehen würde.

Klar war nur eins:

Alain war spurlos verschwunden, und sie mussten ihn finden.



Der rote VW-Bus dieselte auf Pienza zu. Das Städtchen lag oberhalb des Val d'Orcia auf einem Hügel. Vermutlich gab es keinen Reiseführer auf der Welt, der nicht das abgedroschene *malerisch* verwendete, um die Ansammlung von architektonischen Sehenswürdigkeiten aus dem fünfzehnten Jahrhundert zu beschreiben.

Ursprünglich hatte der Ort Corsignano geheißen. Einer aus dem Geschlecht der Piccolomini, die seinerzeit in Corsignano lebten, wurde zum Papst gewählt. Er ließ sich Pius II. nennen und beschloss umgehend, dass sein Heimatort zukünftig nicht mehr Corsignano, sondern Pienza genannt werden sollte. 1459 begann er, das verschlafene Städtchen zu einer pulsierenden Renaissancestadt umzubauen. Florenz und Siena sollten Augen machen! Zielstrebig karnte er Adlige und Kardinäle in seine Stadt, um sie als Investoren zu gewinnen. Leider starb Pius bereits fünf Jahre später, und mit ihm entschlief sein ambitioniertes Projekt. Immerhin hatte es zu einer Kathedrale, einer Piazza Comunale mit Travertin-Brunnen und zwei üppigen Palazzi gereicht, dem Palazzo Vescovile und dem Palazzo Piccolomini.

»Irgendwie ist dieser VW-Bus ziemlich laut«, beschwerte sich Thomas.

»In deinen Volvo hätten wir uns quetschen müssen wie Sardinen«, sagte Markus. »Und Otto hätte die ganze Zeit auf die Mittelkonsole gesabbert. Also beschwer dich nicht.«

»Pumpe-Düse macht immer mehr Krach als Common-Rail«, sagte Rudi.

»Warum sind wir überhaupt in so einem auffälligen Auto unterwegs? Den hätte es doch bestimmt auch in Schwarz gegeben«, sagte Thomas.

»Ja, hätte es«, sagte Markus. »Samoa Black Pearl Metallic oder so ähnlich. Aber die Kinder wollten keinen Leichenwagen fahren. Sabine und ich auch nicht. Wir haben noch ein paar Jährchen vor uns.«

»Oder wenigstens Anthrazitgrau«, sagte Thomas. »Warum musste es denn gleich eine Feuerwehr sein?«

»Bei diesem Modell darf man die Scheinwerferbirnchen nicht selber wechseln, weil man dafür Teile des Motors ausbauen muss«, erklärte Rudi.

»Siehste!«, sagte Thomas. »Auch das noch.«

Das Autoradio erwachte mit einem durchdringenden Piep. Eine männliche Stimme ratterte auf Italienisch wie ein Maschinengewehr. Die Salve endete abrupt. Es piepte ein zweites Mal. Dann sang ein Knödeltenor etwas von Verdi.

»Was hat er gesagt, Rudi?«

»Ich habe es nicht genau verstanden. Aber offenbar liegt auf der Autobahn zwischen San Quirico und Pienza ein Dachdecker auf der Fahrbahn.«

»Es gibt gar keine Autobahn zwischen San Quirico und Pienza.«

»Dann stimmt das mit dem Dachdecker wahrscheinlich auch nicht.«

»Ich dachte, du kannst Italienisch.«

»Kann ich auch. Zum Einkaufen und Flirten reicht es. Verkehrsdurchsagenitalienisch ist eine ganz andere Liga.«

Markus nahm schwungvoll die letzte Serpentine und lenkte den Bus sicher durch die schmalen Straßen von Pienza. Thomas drehte dem Tenor genervt den Ton ab. Vom Rücksitz drangen warme Worte nach vorn. Ben telefonierte mit Rosa.

»Hat dir die SMS gefallen? – Ja? – Die war nicht schlecht, was? Ich sollte meine erotischen Kurznachrichten als Buch herausbringen. – Hmhm. Purer Sex in hundertvierzig Zeichen. – Und wie ich dich vermisse, Schatzschatz. – Weiß nicht, in Pienza, glaube ich. – So eine Papstersatzstadt. – Nein, viel weiter südlich. – Eigentlich sind die drei ganz in Ordnung. Alt halt. – Quatschen viel dummes Zeug. Du hast sie ja kurz kennengelernt. – Otto ist cool. – Ich lass mich nicht unterkriegen, nein. Es hat auch noch keiner Benjamin zu mir gesagt, weil ich der Jüngste bin. – Ja, es gibt auch Kalauer, die sie mal auslassen. – Eigentlich ist es ganz lustig. – Schöner wär's, wenn du dabei wärst.«

Ben langte nach oben, stellte die Klimaanlage auf neunzehnkommafünf Grad und drehte das Gebläse auf die höchste Stufe. Seine Stimme wurde leiser.

»Die letzte Nacht war unumwerfend. – Ich weiß. – Ja. – Hm, hm. – Hmhmhm. – Weil du da unten aussiehst wie eine Rosenblüte. Deshalb heißt du Rosa, das ist doch klar. – Hmhmh.«

»Heiliges Kanonenrohr«, stöhnte Rudi. »Der kann vielleicht säuseln.«

»Ich verstehe kaum etwas«, sagte Markus. »Das Gebläse ist so laut. Den Bulli hätte man auch mit Gegensprechanlage bestellen können. Damit man vorne besser versteht, was hinten gesprochen wird.«

»Und warum hast du das nicht?«

»Ich dachte, ich brauche das nicht. Der hat doch nur drei Sitzreihen.«

»Wärst du mal nicht so knauserig gewesen.«

»Was war das mit der Rosenblüte?«

»Hab ich nicht ganz verstanden. Irgendwas mit da unten.«

»Wo da unten?«

»Unterhalb von Florenz, glaube ich.«

»Ich kann das Klima im Heck auch von hier aus regeln.«

Markus drückte ein paar Knöpfchen. Das Summen wurde leiser, Bens Stimme wieder lauter.

»Du fehlst mir auch. – Ich dich auch. – Ja, ich küsst dich. – Überall. – Mach's gut. Ich melde mich wieder. – Ciaociao.«

Ben schmiss sein Handy in die Ecke und seufzte laut. Dann reckte er den Kopf und sah aus dem Fenster.

»Ist es noch weit?«, fragte er.

»Nein, gar nicht«, sagte Markus. »Laut Navi fährt man von Pienza nach Campiglia einundzwanzig Minuten. Kurz nach neunzehn Uhr sind wir da.«

»Warum hast du *überall* gesagt?«, fragte Rudi Ben.

»Was?«

»Du hast *überall* gesagt. Und *Schatz*.«

»Na und?«

»Siehste, schon wieder. Was ist das für eine Behinderung?«

»Das ist keine Behinderung. Wenn ich aufgeregt bin, sage ich halt manche Sachen zweimal. Andere stottern.«

»Und wenn du simst, passiert dir das dann auch?«

»Natürlich nicht, du Arsarsch.«

»Wir sollten in dem Supermarkt da vorn noch ein paar Lebensmittel einkaufen«, sagte Markus.

Sie parkten im Schatten einer kleinen, dicken Pinie. Otto hopste aus dem Auto, schnupperte am Stamm, befand ihn für gut und hob das Bein. Markus und Thomas verschwanden im Coop.

»Kein ungesalzenes Brot!«, rief Rudi ihnen hinterher. »Alles, bloß kein ungesalzenes Brot!!«

Er setzte sich zu Ben in den Schatten. Gemeinsam schauten sie Otto zu, dessen Bein immer noch oben schwebte, obwohl er mit Pieseln fertig war. Es kam kein einziger Tropfen mehr. Der vordere Teil von Otto war so sehr damit beschäftigt, die Gegend zu sondieren, dass der hintere Teil nicht mehr wusste, was er tat.

»Ich wollte dich vorhin nicht verletzen«, sagte Rudi. »Es klang einfach lustig. Ich dachte, du sagst die Wörter extra zweimal.«

»Schon gut«, sagte Ben. »Das kommt einfach so. Und bei Rosa halt öfter. Ich bin immer aufgeregt, wenn ich mit ihr telefoniere.«

»Wie lange kennt ihr euch?«

»Drei Monate sind es jetzt.«

»Drei erst? Dann wirst du noch länger Sachen zweimal sagen.«

»Ich fürchte auch.«

»Da war's wieder!«

»Das war ein Witz, Mann.«

Otto klappte das Bein herunter und schoss wie eine Rakete in das nächste Gebüsch. Kreischend kam eine Katze zum Vorschein. Sie raste den staubigen Pfad hinunter und verschwand hinter einer Mauer. Otto war ihr dicht auf den Fersen.

»Hast du keine Sorge, dass er sie umbringt?«, fragte Ben.

»Otto bringt keine Katzen um«, sagte Rudi. »Der will mit ihnen *bunga-bunga* machen. Da ist er in Italien genau richtig.«

»Der will sie bumsen?«

»Ja. Deshalb rennen sie ja so.«

»Kannst du das nicht unterbinden?«

»Du bist gut. Was ich da alles unterbinden müsste. Otto springt aus dem Stand auf gedeckte Tische. Otto klemmt sich während der Fahrt unter die Pedale von meinem Sprinter und pennt ein. Otto klagt wie ein Rabe, jagt wie die Sau, frisst unmögliches Zeug und reihert es im Auto wieder aus. Einmal hat er sich fast erhängt, als er angeleint über die Rückbank sprang. Ich habe ihn zufällig entdeckt, wie er hinter der Lehne baumelte. Otto vermöbelt andere Hunde, auch größere, und zwar so lange, bis er selber genäht werden muss. Außerdem greift er Männer in schwarzen Hosen an und beißt ihnen in den Sack.«

»Der hat echt eine Schraube locker.«

»Locker? Bei Otto ist die Schraube komplett raus. Mitsamt dem Gegengewinde und der Mutter.«

»Warum hast du dir so einen Hund ausgesucht?«

»Das habe ich doch vorher nicht gewusst. Da stand ja kein Schild daneben: *Freundlicher Katzensvögler und Kellnerkastroierer sucht liebevolles Zuhause.*«

»Ist der nicht aus dem Tierheim?«

»Nein. Otto habe ich an einer Raststätte gefunden. Der war dort an einen Picknicktisch gebunden und nagte an einem alten Hähnchenknochen. Es war Freitagabend. Ich kam gerade aus Süddeutschland von einer Baustelle. Er hat mir leidgetan. Da habe ich ihn halt mitgenommen.«

»Und du warst völlig sicher, dass er niemandem gehört? Ich meine, vielleicht mussten die nur mal alle aufs Klo und haben ihn solange dagelassen.«

»Das kann natürlich sein. Aber er war da eine gute Viertelstunde allein. Wer sollte da noch kommen? Außerdem haben wir uns auf Anhieb gut verstanden. Ich hatte nicht das Gefühl, dass er sonderlich traurig war, als er zu mir ins Auto sprang. Kaum drin, hat sich Otto meine Brote geschnappt, und schon war ich sein bester Kumpel. Dann hat er noch die Cola umgeschmissen und das klebrige Zeug blitzsauber von der Gummimatte geleckt. Das war doch ein prima Einstand, oder? Seither ist er bei mir. Zwei Jahre ist das jetzt her.«

Es raschelte im Gebüsch. Otto sprang heraus und trabte auf sie zu. Quer über der Nase trug er einen Kratzer. Offensichtlich hatte die Angebetete Migräne. Er versuchte sich den Blutstropfen von der Nase zu lecken, aber sein rosa Lappen war nicht lang genug. Brummend ließ er sich zu Bens Füßen nieder und ringelte sich ein.

»Was ist denn in Otto alles drin?«, fragte Ben und kraulte Otto hinter den Ohren. »So hunderassenmäßig, meine ich.«

»Mindestens drei Sorten Terrier. Seinen BUMSKOPF hat er wahrscheinlich von einem Pitbull oder einem Staffordshire. Die krummen Beine sehen nach Jack Russell aus. Das hellbraune, struppige Fell und der Schnauzbart könnten von einem Parson Russell stammen.«

»Ein Pitbull ist doch ein Kampfhund.«

»Kampfamm, meinst du. Kampfhunde gibt es nicht. Aber das wissen die wenigsten. Ich könnte ja einen Gentest machen lassen, um die einzelnen Anteile herauszufinden. Ich habe aber keine Lust dazu, ich will es gar nicht so genau wissen. Es ändert ja doch nichts an seinen Macken. Im Zweifel sage ich Labmix. Dann sind alle zufrieden und haben keine Angst mehr.«

Markus und Thomas kamen mit Kartons beladen aus dem Supermarkt. Rudi entdeckte die in Zellophan eingeschweißten Brotlaibe sofort.

»Ihr habt es ja doch gekauft.«

»Gesalzenes Brot gab es nicht«, sagte Thomas.

»Wir werden es in der Pfanne rösten«, sagte Markus. »Außerdem habe ich ein sensationelles Olivenöl gekauft. Die einfachen Genüsse sind die besten. Ein bisschen Salz, Pfeffer und Knoblauch ins Öl, Brot eintunken, der Hammer.«

Markus küsste schwärmerisch seine Fingerspitzen.

Rudi sah ihn entgeistert an.

»Zum Frühstück?«



Der rote Bulli bog von der SS 2 *Cassia* rechts ab und fuhr den Berg hinauf. Ben sah aus dem Fenster. Je höher sie kamen, desto berauschender wurde der Blick auf die umliegenden, sanften Hügel. Es war unglaublich, wie viele Grüntöne es hier gab. Als Ben klein war, hatte er zu Weihnachten einen Kasten mit zweihundert Buntstiften bekommen. Darin lagen allein zwanzig verschiedene Grüns, auf die

Ben sehr stolz war. Keiner in der ersten Klasse hatte mehr. Aber die Toskana schon. Die hatte bestimmt dreimal so viele.

Die Häuser von Campiglia d’Orcia tauchten auf. Sie gruppierten sich um den Glockenturm, der alt und brüchig auf der Hügelspitze thronte. Die Glocke konnte man aus allen Himmelsrichtungen sehen.

Thomas blätterte in der Beschreibung, die er vom Vermieter erhalten hatte.

»Wir fahren durch das Dorf«, sagte er. »Kurz hinter dem Schild am Ortsausgang müssen wir rechts abbiegen. Das Haus liegt am Ende des Weges.«

»Meinst du die Abzweigung da vorne?«, fragte Markus und trat auf die Bremse.

Rechts zog sich ein mörderisch steiler, enger Weg nach oben.

»Das müsste es sein, ja«, sagte Thomas.

»Steht in der Beschreibung, dass man sein Leben riskiert, wenn man zu dem Haus will?«, fragte Rudi.

»Naja, sie schreiben in etwa, dass die Auffahrt gewöhnungsbedürftig sei, aber mit einem Allradfahrzeug dürfte es kein Problem sein.«

Markus stellte den Motor ab und sah Thomas mit hochgezogenen Brauen an.

»Wo siehst du hier ein Allradfahrzeug?«

»Nirgends. Aber dein Bulli hat genügend Bodenfreiheit. Du nimmst Anlauf und schaltest das Antischlupf aus, damit der Motor nicht drosselt. Dann kommen wir schon hoch. Jetzt sei mal nicht so zimperlich.«

»Ich bin wirklich der Letzte, der bei Auffahrten zimperlich ist«, sagte Markus.

Markus’ und Sabines Haus stand in einer Senke. Die letzten hundert Meter ihrer Zufahrt waren unbefestigt und abenteuerlich. Als die Kinder noch kleiner waren, gab es Winter, da waren sie tagelang

gezwungen, den Bulli in der Remise stehen zu lassen, weil sich der städtische Bauhof weigerte, den Schneepflug zu schicken. An solchen Tagen stapfte Sabine immer morgens den Weg hoch und ließ sich oben an der Straße vom Chauffeur abholen. Markus und die Kleinen frühstückten gemütlich zu Ende und warteten sehnsüchtig auf den Paketmann, in der Hoffnung, dass dieser erneut in grenzenloser Selbstüberschätzung seinen Sprinter in den Graben setzte. Danach halfen sie einem Postboten, den festgefahrenen Caddy auszugraben, oder schlossen Wetten ab, ob der Hermes-Kurier am Nachmittag wohl so vernünftig war und die letzten Meter zu Fuß ging.

Die Einzige, die immer problemlos die Zufahrt herunter und wieder hinauf fuhr, war Heidi mit ihrem dreiachsigen Flüssiggaslaster. Gegenüber den anderen Schneeversagern hatte sie einen unschätzbaren Vorteil: Sie war kein Mann. Deshalb war ihr klar, dass sich manche physikalischen Gegebenheiten nicht mit Fahrkunst aushebeln ließen. Heidi war sich nicht zu stolz, für ihren Lkw Schneekralen mitzuführen. Aber vor allen Dingen sprach sie diesen einen Satz nicht aus, den alle Männer von sich geben, bevor sie automobile Katastrophen produzieren: *Ich bin ein sehr guter Autofahrer.*

»Ich bin ein sehr guter Autofahrer«, sagte Markus und starrte misstrauisch auf den mit Schlaglöchern gepflasterten Weg, der nach fünfzig Metern eine enge Kurve beschrieb. »Aber diese Rampe hier ist wirklich heftig. Weiß der Geier, was uns hinter der Kurve erwartet.«

»Ich gehe mit Otto zu Fuß«, verkündete Ben von der Rückbank.

»Vielleicht wird es hinter der Kurve flacher«, hoffte Rudi.

»Sicher«, sagte Ben. »Vielleicht liegt hinter der Kurve ein Geldkoffer mit dreihunderttausend Euro.«

Markus schluckte und ließ den Motor an.

»Wie konntest du bloß so ein Domizil buchen?«, ächzte er.

»Jetzt macht mal halblang«, sagte Thomas. »Ich habe zwei Tage und zwei Nächte gebraucht, um auf die Schnelle etwas Passendes für uns ausfindig zu machen. Das war vielleicht ein Theater. Ihr könnt ja selber mal versuchen, mit tiefenentspannten Italienern verbindliche Termine zu machen. Bei Gelegenheit erzähle ich euch die Details. Das romantische Turmhäuschen hier war das elfte Objekt.«

»Turmhaus mit traumhaftem Blick ins Orcia-Tal«, sagte Ben. »Ideal für suizidgefährdete Männergruppen.«

»Es ist ja nicht so, dass das Problem erledigt wäre, wenn wir oben sind«, sagte Rudi. »Irgendwann müssen wir auch wieder runter.«

»Hauptsache, es kommt uns keiner entgegen, wenn wir gleich hochrauschen«, sagte Thomas.

»Du meinst, da oben gibt es menschliches Leben?«, fragte Ben.

»Sicherheitshalber würde ich beim Fahren hupen«, sagte Rudi.

»Okay!«, sagte Markus und atmete tief durch. »Es hilft ja alles nichts. Anschnallen, Männer!«

Er drehte sich halb nach hinten um.

»Möchte noch jemand die Familie grüßen?«

Dann legte er den ersten Gang ein und jagte den Bulli mit Vollgas die schmale, steile Rampe hinauf.



Genau genommen hatte der ganze Schlamassel eine Woche vorher angefangen. Markus, Thomas und Rudi saßen in Düsseldorf im *Fass* und bestellten Schnitzel, während sie auf Alain warteten.

»Wie immer.«

»Also einmal Wiener, einmal Jäger, einmal Mailänder«, notierte die Wirtin auf ihrem kleinen Block. »Ein Zigeuner für die Warteschleife und eine kalte Krakauer für Otto.«

»Und vier Bier.«

»Und vier Bier.«

»Danke.«

Die Wirtin schielte vorsichtig unter den Tisch zu Otto.

»Was macht das Training, Rudi?«

»Wir arbeiten dran. Es wird langsam besser. Aber es ist gut, dass du heute keine schwarzen Hosen angezogen hast.«

»Ich dachte, der nimmt nur Männer aufs Korn.«

»Seit die Hundetrainerin schwarze Hosen trägt, um ihn zu desensibilisieren, geht er auch auf Frauen los.«

»Das ist ja allerhand«, sagte die Wirtin.

»Der Otto ist ein schräger Vogel«, sagte Rudi. »Der braucht halt Zeit.«

»Ihr kriegt das hin«, sagte sie und schrie so laut SCHÄTZKEN-MACHMADREIPILS zur Theke hinüber, dass sogar der hartgesottene Otto unter dem Tisch zusammenzuckte. Sie drückte Markus die Blumenvase in die Hand und Thomas die Salz- und Pfefferfässchen. Während sie energisch den Tisch sauberwischte, erklärte sie: »Alain kriegt sein Pils frisch, wenn er kommt.«

Die vier Freunde kannten sich seit über zwanzig Jahren. Früher hatten sie jeden zweiten Mittwoch Badminton gespielt und hinterher zusammen ein Bier getrunken. Als sie die vierzig überschritten, machten die Knochen nicht mehr mit. Markus stöhnte über seine Bandscheiben, bei Alain war es das Knie, bei Thomas der Ellenbogen. Gejammert wurde natürlich nicht auf dem Platz, sondern abends im Bett, wie es sich für richtige Helden gehört.

Irgendwann hatten ihre Frauen genug von dem Theater und baten Rudi, der fit wie ein Turnschuh war und bis ans Ende seiner Tage hätte weiterspielen können, sich doch bitte auch ein Zipperlein zuzulegen, damit die Jungs nicht vor lauter falschem Ehrgeiz vorzeitig zu Krüppeln wurden. Daraufhin verkündete Rudi seinen Freunden, er habe es am Handgelenk, wenn er so weiter-

mache, könne er bald keine Wände mehr verputzen und müsse ihnen als Berufsunfähiger auf der Tasche liegen, vor allem abends in der Kneipe.

Die Wirtin vom *Fass* gab den endgültigen Ausschlag. Sie sollten einfach Badminton durch Schnitzel ersetzen, schlug sie vor, und mittwochs zwei Stunden früher ins *Fass* kommen. Markus war das überhaupt nicht recht. Er hatte schon damals ein paar Lagen Hüftspeck zuviel. Gegen die kämpferische Wirtin kam er aber nicht an. Er könne ja von seinem panierten Wiener mit den fetten Pommes umsteigen auf mageres Kalb mit Salat, kanzelte sie ihn ab, oder auf das Zanderfilet, ihr wäre das wurscht, der Rudi jedenfalls brauche endlich einmal etwas Ordentliches auf die Rippen, der habe ja keine Frau zu Hause, die für ihn sorgte. Damit war es beschlossene Sache gewesen.

Sie hatten die Wirtin im Verdacht, dass sie ein bisschen in Rudi verknallt war. Er bekam sein Bier immer als Erster. Sein Jäger war grundsätzlich größer als Markus' Wiener, und seine Beilagen fielen üppiger aus. Seit neun Jahren! Regelmäßig bohrte Markus nach, aber genauso regelmäßig schwor Rudi, dass da nichts lief. Er war der festen Überzeugung, die Wirtin habe etwas mit SCHÄTZKENMACHMADREIPILS, der hinter dem Tresen Bier zapfte. Rudi würde den Teufel tun und sich da einmischen, sonst spuckte der Zapfer ihm womöglich noch ins Bier. Eine alpträumhafte Vorstellung! Seit SCHÄTZKENMACHMADREIPILS an seinem Arbeitsplatz nicht mehr rauchen durfte, kaute er Tabak.

»Ich bin mal gespannt, was Alain erzählt«, sagte Markus und wischte sich den Schaum von der Oberlippe. »Gestern war dreißig-jähriges Abitreffen unten am Bodensee. Sabine und ich konnten leider nicht hin.«

»Wieso nicht?«, fragte Thomas.

»Unsere Jüngste ist beim Klassenspiel als Pinguin aufgetreten. Da mussten wir dabei sein, logisch. Immerhin habe ich das Pinguin-

kostüm genäht und mit ihr wochenlang die Texte geübt, bis sie keine Hänger mehr hatte.«

»Der Pinguin hatte Text?«, fragte Rudi. »Was war denn das für ein Stück? Brehms Tierleben?«

»Was *ih*r wollt von Shakespeare«, sagte Markus.

»Da kommen Pinguine vor?«, fragte Thomas.

»In dieser Bearbeitung schon«, sagte Markus. »Wir sind eine fortschrittliche Waldorfschule.«

»Man munkelt, es gäbe sogar einen Kopierer«, sagte Thomas.

»Den gibt es tatsächlich«, sagte Markus. »Allerdings ist er nicht mehr der Jüngste. Jedes Mal, wenn er loslegt, kippen auf dem Jahrestisch der Holzzwerg und der Filzpilz um.«

»Kann man die nicht festleimen?« Rudi dachte wie immer praktisch.

»Das lohnt nicht. Die sind nur im Mai da. Im Juni werden sie durch Sonnenblumenkerne ersetzt.«

»Die sind vermutlich angenagelt«, sagte Thomas.

»Läster du nur! Dein Paul kommt da auch noch hin. Dann kannst du ja einen *Arbeitskreis Jahreszeitenleim* ins Leben rufen und dich proaktiv an der Schulgestaltung beteiligen.«

»Paul ist erst drei«, sagte Thomas. »Und selbstverständlich hochbegabt wie sein Vater. Der geht vom Kindergarten direkt an die Uni. Es reicht, wenn deine vier Blagen diese Schule unsicher machen.«

»Und Alains Zwillinge«, sagte Rudi.

»Die stiften Paul sowieso immer zu allem möglichen Blödsinn an«, sagte Thomas. »Beim letzten Grillen haben sie ihm gezeigt, wie man die Steaks heimlich mit Chili-Öl bestreicht. Hallo? Die sind vierzehn. Da wird man doch so langsam mal vernünftig, oder? Wir haben erst beim Essen gemerkt, was der Knabe für ganze Arbeit geleistet hat.«

»Ja, das war ein denkwürdiger Abend«, sagte Markus. »Ich bin heute noch froh, dass wir nicht kommen konnten.«

»Ich auch«, sagte Rudi.

»Wie sieht's aus?«, tönte die Wirtin dazwischen. »Soll ich noch mal drei zapfen lassen?«

»Gern«, sagte Rudi.

»Hab ich einen Kohldampf«, sagte Markus. »Wo Alain bloß bleibt?«

»Der kommt schon noch«, sagte Rudi.

»Vielleicht stand er ja auf der Rückfahrt im Stau«, sagte Thomas. »Vom Bodensee ins Rheinland kann es manchmal dauern. Zwischen Stuttgart und Karlsruhe stockt es immer, seit sie da bauen. Und die A3 hinter Frankfurt ist sowieso eine Katastrophe.«

»Ja, aber nicht am Mittwochmorgen«, sagte Rudi.

»Vielleicht ist er nicht aus dem Bett gekommen und steht jetzt bei Frankfurt im Feierabendverkehr«, sagte Markus.

»Ans Handy geht er auch nicht«, sagte Thomas und schob sein iPhone wieder in die Tasche. »Und bei ihm zu Hause nimmt keiner ab.«

»Ein bisschen komisch ist es schon«, sagte Rudi. »Alain hat noch nie einen Termin sausen lassen, ohne vorher Bescheid zu sagen.«

Alain war mit Abstand der Korrekteste von den Vieren. Er arbeitete beim Finanzamt als Steueroberinspektor im Innendienst. Formulare entgegennehmen, Anlagen prüfen, Vorgänge abzeichnen, ab und an mal eine Sitzung, in der irgendein Oberregierungsrat die meterhohe Wichtigmütze auf hatte, und immer schön pünktlich um sechzehn Uhr Feierabend. Nicht dass Alain ein Langweiler gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Aber sein Leben – und das Leben seiner Heike und seiner Zwillinge – lief in einer kerzengeraden, übersichtlichen Bahn, in der nichts Unvorhergesehenes den Lauf störte. Selbst die Pension hatte er sich schon ausgerechnet. Rudi, der sorglos von Auftrag zu Auftrag lebte und manchmal nicht wusste, woher er im nächsten Monat die Kohle nehmen sollte, wäre bei so viel Sicherheit trübsinnig geworden. Aber Alain ging es ganz

ausgezeichnet damit. Er liebte alles, was planbar und vorhersehbar war. Auf Abenteuer konnten er und seine Familie sehr gut verzichten.

So verwunderte es auch keinen seiner Freunde, dass das Verrückteste, was Alain jemals im Leben passiert war, die Entscheidung seiner Eltern war, ihm den Vornamen ihres Lieblingsschauspielers zu geben: Alain Delon! Seine Schwester hatten sie Romy genannt.

Alain und Romy!

Neunzehnhundertfünfundsechzig!

Das war eine Zeit, wo die Hitliste der Kindernamen von so hochkreativen Schöpfungen wie *Andreas* und *Monika* angeführt wurde.

Die Wirtin balancierte gekonnt drei Teller auf dem Unterarm und walzte einmal quer durchs *Fass*. Auf dem Weg zu Rudi, Markus und Thomas nahm sie im Vorbeifliegen drei Bestellungen entgegen, versprach zwei Tischen, gleich mit der Speisekarte vorbeizukommen, und rief einmal »*Zahlen? Gern! Bin sofort da!*« über die Schulter. Im Service machte ihr so schnell keiner etwas vor.

»So«, gluckte sie und schob Rudi behutsam sein Schnitzel vor die Nase. »Einmal Jäger für Rudi. Einmal Mailänder für Thomas.«

Dann lief sie um den Tisch und servierte Markus ein autoreifen-großes Wiener Schnitzel mit Pommes. »Und für dich wie immer extramagerer Zander mit leichtem Saisongemüse.«

Diesen Scherz gönnte sie sich seit Jahren.

»Die kleinen Salate bringe ich euch gleich. Und die Krakauer für den Otto auch, gell, Otto! Was machen wir mit dem Zigeuner?«

»Warte noch ein bisschen«, sagte Markus, säbelte ein großes Stück vom Schnitzel und steckte es sich in den Mund. »Alain pompt beftimp noff.«

»Ich bin neulich an einem Plakat vorbeigefahren«, sagte Thomas. »Da wurde für eine Messe geworben. *Messe 50 plus* hieß die.«

»Worum ging's da?«, fragte Markus. »Um Treppenlifte und Rollatoren?«

»Ja«, sagte Thomas. »Aber das Schlimmste war der Slogan, den irgendein grenzdebiler Texter der Messe verpasst hatte. Der lautete: *Freude am Leben*.«

»*Messe 50 plus – Freude am Leben?*«, sagte Rudi.

»Unglaublich, oder?«, sagte Thomas. »Ich werde nächstes Jahr fünfzig. Dann bin ich Zielgruppe. Ihr zwei seid es auch. Glauben die denn allen Ernstes, wir sind dann so fertig mit der Welt, dass man uns in Riesenlettern mitteilen muss, wir mögen doch bitte nicht verzweifeln, es gäbe noch Hoffnung, die Freude am Leben könnte auch mit fünfzig noch da sein, wenn man nur genau hinschaut?«

»Welche Agentur war das?«

»Keine Ahnung«, sagte Thomas. »Irgendsoein Brathans-Bröselmeier-&-Partner-Laden. Ist auch egal. Wenn mir als verantwortlichem Kreativdirektor so ein Scheiß hingelegt wird, gibt's jedenfalls einen Einlauf.«

»Die hätten einen Fünfzigjährigen texten lassen sollen«, sagte Rudi.

»Klar, warum denn nicht?«, sagte Thomas. »Aber so alte Texte gibt's gar nicht. Wir sind eine junge Branche. Da bist du ab fünf- unddreißig ein Dino und reif fürs Feuern. Die warten deinen ersten Burnout gar nicht erst ab.«

»Ich habe vor Jahren mal eine Lufthansa-Anzeige gesehen«, sagte Markus. »Da wurden zusätzliche Berlinflüge beworben. Sinngemäß hieß es da, der Business-Papi müsste ab jetzt nicht mehr in Berlin übernachten, sondern könnte am selben Tag wieder zurückfliegen und den Abend mit seiner Familie verbringen. Im Bild sah man einen Vater auf der Couch. Er las Zeitung, und zu seinen Füßen spielte ein vielleicht dreijähriger Knirps selig mit Bauklötzen.«

»Was ist daran verkehrt?«, fragte Rudi.

»So stellt sich ein ahnungsloser Werber harmonisches Familienleben vor«, sagte Markus. »Das hat aber mit der Realität nichts zu tun. Damals waren unsere Kinder eins, drei, fünf und acht. Du glaubst doch nicht im Ernst, dass auch nur einer von denen mich in Ruhe die Zeitung hätte lesen lassen, nachdem ich einen ganzen Tag nicht zu Hause war. Ich wäre nicht einmal über die erste Schlagzeile hinausgekommen, da hätte sich von hinten ein Zeigefinger durchs Papier gebohrt. Duhu, Papiiii, machen wir wahas?«

»Kann ich bestätigen«, sagte Thomas. »Das geht bei Paul auch nicht. Der muss erst mal erzählen, was er alles erlebt hat. Meistens fängt er bei acht Uhr morgens an. Das kann dauern.«

»Das ist ja noch nicht mal heute möglich, wo sie alle zehn Jahre älter sind«, sagte Markus. »Wenn Sabine endlich nach Hause kommt, hat sie eine Fünfzehnjährige auf dem Schoß sitzen, bildlich gesprochen. Da ist nichts mit Illustrierte lesen oder fernsehen.«

Vor Jahren schon hatten Markus und Sabine die Rollen getauscht. Während Sabine als Partnerin in einer Unternehmensberatung das Geld für die Familie verdiente, schmiss Markus den Haushalt, kümmerte sich um die Kinder und war nach achtzehn Jahren derart perfekt in seinem Job, dass er sogar vor Burdaschnittmustern für Pinquigne nicht zurückschreckte.

Die Wirtin kam vorbei und schaute nach dem Rechten.

»Passt alles?«, fragte sie. »Die Küche sagt, das Zigeuner ist fertig und steht jetzt im Pass unter der Wärmelampe. Allzu viel Zeit soll sich Alain nicht mehr lassen, sonst wird das trocken wie ein Nonnenfötchen.«

Rudi sprühte einen Mundvoll Kartoffelbrei über seinen Teller.

»Herrgott, wie kannst du so etwas sagen!!!«

»Sei mal nicht so empfindlich, Rudi«, sagte die Wirtin. »So ist das Leben. Und du hast Ketchup am Kragen, Markus.«

Markus schielte auf sein Hemd. Der desolate Zustand seiner Garderobe war ein leidiges Thema. Soviel Mühe er sich auch gab, ständig

war etwas nicht in Ordnung. Ei auf dem Schlips, ein Fleck auf der Hose, eine falsch zugeknöpfte Jacke, die Schuhe offen. Als seine Kinder noch klein waren, rannte er teilweise um zwölf Uhr mittags noch im Bademantel durchs Haus, weil er nichts geregelt bekam. Das sei halt das Los der Leute, die kleine Kinder haben, hatte er zu seinen Freunden gesagt, anderen Müttern gehe das auch so, man wohne abseits und habe keine direkten Nachbarn, der Partner sehe einen nicht, weil er im Morgengrauen schon ins Büro entschwunden sei, und wenn noch keins deiner Kinder zur Schule ging, müsse man noch nicht mal vor die Tür, und überhaupt, die Kinder hätten einen lieb, egal wie man aussehe, wozu also die ganze Aufbrezelei?

»Sei froh, dass du kein Modegeck bist«, sagte Rudi. »Sonst hättest du den Fleck jetzt auf deinem Armani-Schal.«

»Mir ist sowieso schleierhaft, warum Männer in unserem Alter neuerdings einen Schal über dem T-Shirt tragen sollen«, brummte Markus, tränkte seine Serviette mit Blumenwasser und rubbelte damit an der Kragenspitze herum. »Im Juni. Das ist doch affig.«

Rudi wischte den Rest seiner Sauce mit Brot auf und hielt das triefende Stück unter den Tisch. Otto nahm es sanft ins Maul und schluckte es hinunter. Dann legte er Rudi den Kopf auf den Oberschenkel. Wo dieser Bissen herkam, musste noch mehr sein.

Langsam leerte sich das *Fass*. Die Wirtin drehte die Musik leiser. Wie so oft gehörten die drei zu den letzten Gästen.

»Mein Handy hat eben gesummt«, sagte Thomas.

»Meins?«, fragte Markus und griff in die Tasche.

»Nein, meins«, sagte Thomas und wischte über den Touchscreen. Markus sah auf sein Display. »Meins auch.«

»Da schau her«, sagte Thomas. »SMS von Alain.«

»Jetzt braucht er auch nicht mehr absagen, der Blödmann«, sagte Rudi. »Es ist halb zwölf.«

»Ich habe auch eine von ihm«, sagte Markus und las.

»Was schreibt er denn?«, fragte Rudi.

»Lies selber«, sagte Thomas. »Ich wette, du hast auch eine.«

Rudi besaß noch einen alten Knochen aus der Steinzeit der mobilen Kommunikation. Er nestelte ihn aus dem Rucksack und schaltete ihn an.

Bling!

Thomas hatte recht. Er hatte ebenfalls eine Nachricht von Alain.

Die drei lasen. Dann sagten sie eine Weile nichts. Man hörte nur ein Schubbern unter dem Tisch. Otto kratzte sich stellvertretend für alle hinter dem Ohr.

BIN WAHRSCHEINLICH EINE WEILE WEG.

MACHT EUCH KEINEN KOPE.

CIAO A.

;O)

Rudi fand als Erster die Sprache wieder.

»Was soll denn der Scheiß?«, sagte er. »Der sagt doch sonst nie Ciao.«

»Und was heißt *wahrscheinlich*?«, rätselte Markus. »Ist er nun weg oder nicht?«

»Das ist vielleicht ein Vogel«, sagte Thomas. »Da haut er uns einen Satz mit fünf Wörtern hin, der vier Fragen aufwirft, und schreibt darunter, wir sollen uns keinen Kopf machen.«

»Was für vier Fragen?«, wollte Rudi wissen.

»Erstens: WEG – wo ist das? Zweitens: Wie lange ist EINE WEILE? Er muss doch arbeiten. Drittens, das hat Markus ja schon gesagt, ist er nun wirklich weg oder nur WAHRSCHEINLICH weg? Und viertens: Warum?«

Die Wirtin kam an ihren Tisch.

»Feierabend, Herrschaften.«

Wie immer hatte sich ihr strenger Haarknoten im Laufe des Abends aufgelöst. Was gegen Mitternacht hellblond um ihren Kopf herum baumelte, konnte man beim besten Willen nicht mehr Frisur nennen. Bedienen war ihre Leidenschaft. Sie fand, nach zehn Stunden durfte man ihr ruhig ansehen, was sie alles geschafft hatte.

Sie zählte die Deckel zusammen und teilte die Rechnung durch drei.

»Was machen wir jetzt mit dem Zigeuner?«

»Pack's mir ein«, sagte Rudi. »Für Otto. Aber ohne die Paprika.«



Als Markus das Schlafzimmer betrat, war Sabine noch wach. Sie lag im Bett, hatte ihre Lesebrille auf der Nase und einen Schmöker in der Hand, auf dessen Umschlag ein Rosenstock und ein Herrenhaus abgebildet waren. Sie warf zur Begrüßung einen Kuss durch die Luft und blätterte um. Es schien spannend zu sein.

»In amerikanischen Filmen liegen erfolgreiche Unternehmensberater immer mit Unterlagen im Bett«, sagte Markus nach einer Weile, während er sich aus Hemd und Hose schälte. »Dicke Aktenordner oder Laptops. Und dann besprechen sie mit ihrem Partner einen wichtigen Fall, bevor sie das Licht ausmachen.«

»Wir sind hier aber nicht im amerikanischen Film«, sagte Sabine und nahm ihre Brille ab. »Außerdem haben die Partner von erfolgreichen Unternehmensberaterinnen wenig bis gar keinen Hüftspeck.«

Markus stand splitternackt vor dem Spiegel.

»Ich arbeite daran«, sagte er und kniff sich in die Seite. »Aber heute ist mir ein Schnitzel dazwischengekommen.«

»Das hat dich quasi angegriffen«, sagte Sabine. »Du musstest dich wehren und hast es getötet.«

»Genau. Und worum geht's bei dir?« Markus verschwand im Bad.

Sabine klappte das Buch zu. »Um eine junge Journalistin, die Lara heißt. Sie findet auf dem Speicher ihrer Großmutter einen Packen Briefe und entdeckt ein düsteres Familiengeheimnis. Der Hauptteil der Geschichte spielt in einem großen, englischen Herrenhaus in den Dreißigerjahren. In der Küche hat die Oma damals ihren Vergewaltiger umgebracht, mit einer Gartenschere. Jedenfalls bestärkt das Lara darin, ihren Chef endlich anzuzeigen, der sie andauernd sexuell belästigt. Der wird dann in einer Gerichtsverhandlung zu drei Jahren ohne Bewährung verurteilt. So weit bin ich aber noch nicht. Ich bin erst auf Seite hundertfünfzig.«

Aus dem Badezimmer drangen Geräusche intensiver Zahnreinigung.

»Bu fass mawirr wergepflerber.«

»Was hast du gesagt?«

Markus spuckte den Schaum ins Waschbecken.

»Du hast mal wieder weitergeblättert.«

»Nur ein bisschen«, sagte Sabine.

»Ich könnte niemals den Schluss zuerst lesen«, sagte Markus und schlüpfte unter die Decke. Er warf einen Blick auf den Buchumschlag. »*Das Rosengeheimnis*? Hast du das nicht schon mal gelesen?«

»Nein«, sagte Sabine. »Das hieß *Orchideenmord*. Da ging es um Lisa, die heimlich das Tagebuch ihrer Mutter las, die während des Zweiten Weltkriegs in einem Schloss in England ...«

»Unglaublich! Irgendwo gibt es bestimmt eine Fabrik, wo diese Laralalolaromane am Fließband gedichtet werden.«

»Jetzt tu mal nicht so, als wären das niveaulose Loreheftchen, mein Lieber. Sechshundert Seiten, angesehener Verlag, Startauflage zweihundertfünfzigtausend Stück. Ich bin offensichtlich nicht die Einzige, die ein Faible für die Geheimnisse englischer Herrenhäuser hat.«

Markus seufzte zufrieden. Diese vertrauten Momente mit Sabine kurz vor dem Einschlafen gehörten zu den schönsten ihrer Ehe. Sie waren zusammen, seit sie achtzehn waren, und hatten in all den Jahren das Reden nicht verlernt. Das Schmusen auch nicht. Mal ergab sich das eine, mal das andere. Wie es kam, war es ihnen recht.

Das war nicht immer so. Es hatte auch Jahre gegeben, wo sie unter dem Druck standen, miteinander schlafen zu müssen, weil es mal wieder Zeit dafür war. Markus hatte damit kein Problem, Sabine schon. Für sie waren das mehr oder weniger Pflichtübungen, die nur Befriedigung brachten, weil sie beide genau wussten, welche Knöpfchen sie beim anderen drücken mussten. Mechanisches Abarbeiten der erotischen Gegebenheiten, nannte sie das.

Wie viel Spaß die Kür machen konnte, hatten sie zum ersten Mal erlebt, als Sabine eines Abends urplötzlich *Dornenlust* in die Ecke pfefferte und über Markus herfiel. Markus war völlig von den Socken. Er hatte *Dornenlust* auch gelesen. So erotisch fand er den Schinken gar nicht. Irgendeine Lilly halt, England mal wieder, Landhaus, Weltkrieg, Dreierbeziehung. Aber die spärlich über den Roman verteilten schwermütigen Bettszenen brachten in Sabine eine Saite zum Schwingen, die zum letzten Mal geklungen hatte, als sie noch keinen Nachwuchs hatten. Es war ein großes Glück, dass zufällig alle Kinder bei Freunden schliefen, ihr Haus am äußersten Rand der Stadt lag und es im Umkreis von zweihundert Metern keine direkte Nachbarschaft gab. So laut waren wir noch nie, hatte Sabine zufrieden gesagt, als sie hinterher schwer atmend nebeneinander lagen.

Seit jener Nacht wurden die Momente, in denen sie ihre Lust nach dem Motto *Der Appetit kommt beim Essen* erzwingen, immer weniger. Stattdessen warteten sie mehr oder weniger geduldig, bis die Begierde sie von selbst überkam. Und zwar gleichzeitig! Das konnte auch schon mal sechs Wochen dauern.

Oder noch länger!

Einmal hatte Markus nach zehn Wochen erotischer Abstinenz gemessenen Schrittes das Schlafzimmer betreten, die Kapuze des Bademantels tief in die Stirn gezogen. Er schlug sich den Diercke Weltatlas wie ein Brett vor die Stirn und intonierte einen gregorianischen Choral, in einem liederlichen Lateinisch, von dem Sabine nur *armer penis domini* und *sancta vulva sabinae* verstand. Daraus entwickelte sich etwas sehr Schönes, allerdings mussten sie irgendwann abbrechen, weil Sabine plötzlich wissen wollte, was Geschlechtsverkehrsausübung auf Lateinisch hieß, woraufhin Markus begann, *bumso bumsas bumsat* zu konjugieren und beide vor Lachen zusammengebrochen waren.

Sabine legte ihr Buch beiseite und stützte den Kopf auf die Hand.

»Und was gibt's bei euch Neues?«, fragte sie. »Was hat Alain vom gestrigen Abitreffen erzählt?«

»Gar nichts«, sagte Markus. »Der war überhaupt nicht da.«

»Wie schade. Ich war so neugierig. Die Dings vom Organisationsteam hat mir versprochen, uns später Bilder zu schicken. Wie hieß sie noch gleich? Egal. Wahrscheinlich erkenne ich die Hälfte der Leute überhaupt nicht mehr.«

»Das glaube ich nicht. Wir zwei sehen ja auch noch so blendend aus wie damals.«

»Ha, ha«, machte sie. »Wollte Alain heute nicht zurückkommen?«

»Ja, aber er ist nicht aufgetaucht. Wie vom Erdboden verschluckt. Wir haben ein paar Mal versucht ihn anzurufen, aber er ist nicht ans Telefon gegangen. Bei ihm zu Hause hat auch keiner abgenommen. Dabei war es schon zehn. Wenn Heike unterwegs war, hätten doch zumindest die Zwillinge da sein müssen.«

»Na, die gerade nicht. Die Zwillinge sind für vier Wochen weg.«

»Wieso das denn?«

»Die neunte Klasse hat seit vorgestern Landwirtschaftspraktikum.«

»Stimmt. Daran habe ich gar nicht mehr gedacht.«

»Die sind in Schweden und graben dort Småland um. Eigentlich wollten die zwei auf einen Hof bei Langenberg. Aber Heike hat gesagt, das seien Luftlinie gerade mal fünfundzwanzig Kilometer, da stünden die alle naslang vor ihrer Tür. Die müssten mal weiter weg.«

»Ich erinnere mich.«

»Vielleicht ist Heike ja auch mit aufs Abitreffen gefahren«, überlegte Sabine. »Und die zwei machen sich noch ein paar schöne Tage am Bodensee.«

»Man fährt nicht mit seinem Partner zum Klassentreffen«, sagte Markus. »Was sollte der da auch machen? Rumstehen und doof gucken, während sich alle über ihre alten Pauker schlapplachen? Außerdem haben wir gegen halb zwölf eine SMS von Alain erhalten. Wir alle drei, der Rudi, der Thomas und ich. Alain schrieb, wir sollten uns keinen Kopf machen, er wäre wahrscheinlich für eine Weile weg. Das würde er doch auch anders formulieren, wenn Heike dabei wäre.«

»Was genau hat er gesimst?«

»Bin wahrscheinlich eine Weile weg. Macht euch keinen Kopf. Ciao.«

»Was soll das denn bedeuten?«

»Frag mich etwas Leichteres. Ich habe keine Ahnung.«

»Bin eine Weile weg!«, wiederholte Sabine nachdenklich. »Sieh mal an. Unser zuverlässiger, präziser, überraschungsarmer Alain! Eine Weile weg, einfach so.«

Sie schaltete das Licht aus, beugte sich über Markus und küsste ihn zärtlich auf den Mund.

»Im Moment bin ich zu müde zum Nachdenken«, sagte sie und warf sich zurück ins Kissen. »Aber ich werde morgen die Dings anrufen. Die hat mit Sicherheit ein paar Takte mit Alain gesprochen. Vielleicht ist ihr was aufgefallen. Oder er hat etwas angedeutet. Das wird ja wohl rauszukriegen sein.«

»Ja«, sagte Markus. »Das ist gut. Mach das.«

Seine letzten Worte nahm Sabine nur noch aus weiter Ferne wahr. Während Markus mindestens eine halbe Stunde brauchte, um einzuschlafen, konnte sie sich ausknipsen wie ein Nachttischlämpchen.

Markus lauschte Sabines ruhigem Atem und betrachtete den schmalen Streifen blassen Mondlichts an der Decke. Komisch, dachte er, ich kenne Alain schon seit dem Kindergarten, und doch ist er mir manchmal so fremd wie ein dahergelaufener Kneipenbekannter.

Er erinnerte sich, wie sie mit fünfzehn oder sechzehn einmal zusammen auf dem Hohentwiel gesessen hatten. Sie hatten sich wie üblich in eine stille Ecke der Karlsbastion verzogen und rauchten einen Joint. Alain hatte seinen Kassettenrekorder von Telefunken dabei. Ob die Kassette orange, gelb oder grün war, wusste Markus nicht mehr. Aber es war eine von BASF, darauf *Lambertland*, das zweite Album von *Tasavallan Presidentti*.

Damals hörten sie nur so krudes Zeug. Je abstruser der Bandname, desto cooler die Musik: *Missus Beastley*, *Guru Guru*, *Mothers of Invention*, *Gentle Giant*, *King Crimson*, *Sweet Smoke*, *Amon Düül*, *Van der Graaf Generator*. *Gong* gehörte ebenfalls zu den Auserwählten. Die hatten zwar nur vier Buchstaben, dafür hieß bei ihnen ein Album auch schon mal *Flying Teapot Radio Gnome Invisible Part One* und ein Titel »*Allez Ali Baba Black Sheep Have You Any Bullshit*«. Bei »*The Torture Never Stops*« von *Frank Zappa* und *Captain Beefheart* konnte Markus heute noch das Dope riechen, so intensiv war die Erinnerung an die Momente von damals.

Alain und er saßen auf der Mauer und ließen die Beine baumeln. Der Föhn blies milde Luft über die Stadt. Der Himmel war blau und blank. Sie konnten bis zum Bodensee sehen. Alain nahm einen tiefen Zug, drehte *Lambertland* leiser und sagte zu Markus: »Meine

Eltern sind echte Oberspießer. Wenn die wüssten, dass ich hier sitze und kiffe. Alläääh, was tust du denn da? Alläääh, was fällt dir ein? Alläääh, du verbaust dir deine Zukunft. Alläääh, Alläääh, Alläääh. Allein schon der Name. Scheiße! Mit so einem Namen musst du erst mal klarkommen. Erst recht, wenn es das Kreativste ist, was deinen Beamteneltern in fünfzig Jahren eingefallen ist. Und vergiss nicht, meine Schwester heißt Romy.«

»Hehe, Romybomy. Das ist auch ein Knaller. Ich finde eure Namen gut. Auch im unbekifften Zustand. Alain und Romy. Klingt einfach gut.«

»Ja, aber wir sind Jahrgang fünfundsechzig. Da heißt man nicht Alain, sondern Thomas, Andreas, Michael, Jörg oder Ulrich.«

»Oder sturzlangweilig Markus.«

»Oder Markus, genau. Das passt wenigstens. Ich bin kein Alain. Ich will ein Thomas sein. Oder meinetwegen ein Dieter. Etwas Normales. Aber kein Alain. Wenn du in einer Maggistadt wie Singen aufwächst, aufs Hegau-Gymnasium geschickt wirst und Alläääh Mutscheler heißt, dann hast du ein Problem, so sieht's doch aus. Du hast alle Hände voll zu tun, damit sie dich nicht zum Klassenarsch machen.«

»Das hast du bisher gut abgebogen. Du warst noch nie der Klassenarsch.«

»Ja, aber nur weil ich als Erster in der Klasse Haare am Sack hatte. Und weißt du, weswegen noch? Weil seit der Sexta Fidel Che Bünzlesmair aus Gottmadingen in der Parallelklasse sitzt. Die arme Sau mit seinen Revoluzzer-Eltern. Der fängt eine Menge ab, das kann ich dir sagen.«

Markus brach eine Tafel Schokolade in der Mitte durch und steckte sich ein Viertel davon in den Mund. Die anderen bekamen ihren Kifferhunger immer erst, wenn sie wieder nüchtern waren. Markus nicht. Markus schob bereits Kohldampf, wenn der Joint noch glimmte.

»Unternehmen wir noch was?«, fragte er Alain.

»Nein, ich bin mit Claudia verabredet.«

»Claudia, ich höre immer nur Claudia. Ihr werdet noch heiraten, ich sehe es kommen. In dreißig Jahren wirst du dich bei deinem Psychiater beklagen, dass du vom Anfang bis ans Ende deiner Tage an einer einzigen Frau kleben musstest.«

»Warum nicht?«, sagte Alain und grinste. »An Claudia kleben ist geil.«

Dann hatte er den Joint ausgedrückt, sich von der Mauer geschwungen und war den Berg hinunter gelaufen. Markus hatte ihm noch eine Weile nachgesehen und währenddessen seine Schokolade aufgegessen.

Dabei ist es genau umgekehrt gekommen, dachte Markus, kurz bevor ihm die Augen zufielen. Alain hat Claudia aus den Augen verloren, und ich habe Sabine aus der C geheiratet, die in Mathe so gut war.



Rudi schloss die schwere Stahltür zu seiner Wohnung auf. Er war einer der Ersten gewesen, die sich in der stillgelegten Porzellanfabrik in Düsseldorf-Heerdts eingemietet hatten. Der ehemalige Maschinenraum war acht Meter hoch und hatte eine Fläche von zweihundert Quadratmetern. Anfangs hatte Rudi ein schlechtes Gewissen gehabt, so viel Fläche alleine zu bewohnen. Aber die Kaltmiete war wirklich ein Witz. Fünf Euro pro Quadratmeter. Das lag an dem verwarzten, industriebetonierten Treppenhaus und dem scheppernden Lastenaufzug, der alle zwei Wochen knirschend den Geist aufgab und zwischen den ersten beiden Stockwerken hängen blieb.

Otto fand den Wohnraum für einen sportlich ambitionierten Terriermix angemessen und animierte Rudi, so oft es ging, zum Bällchenwerfen. Direkt vor die riesige Fensterfront hatte Rudi eine

Kücheninsel gebaut, links führte eine eiserne Wendeltreppe nach unten. Dort befanden sich weitere fünfzig Quadratmeter, die Rudi zu einem Schlafzimmer mit Bad umfunktioniert hatte.

Otto schoss quer durch den Raum und baute sich erwartungsvoll vor seinem Napf auf. Rudi kippte den gesamten Inhalt der Zigeunerschnitzeltüte hinein.

»Zur Feier des Tages mache ich dir noch ein Bier auf«, sagte er.

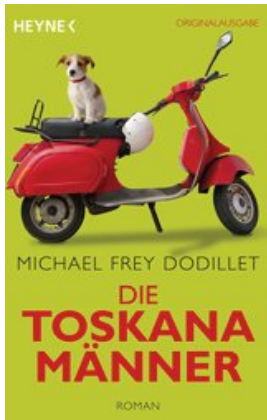
Er öffnete eine Flasche Hundebier und ließ es mit angewidert weggedrehtem Kopf in den Trinknapf gluckern. Hundebier war eine Wahnsinnsbrühe, irgendetwas fies Vergorenes, angeblich auf Rinderbouillonbasis. Es roch aber eher nach einem überfahrenen Eichhörnchen, das zwei Tage auf dem Asphalt gebraten hatte.

Otto stürzte sich darauf wie Rudi auf Schwarzwälder Kirsch.

Rudi liebte die Abende mit den Jungs. Aber nach vier Stunden Flachsen, Quatschen und Herumalbern war er heilfroh, wieder zu Hause zu sein. Er schätzte die Ruhe und das Schweigen so sehr, dass er selbst in frauenlosen Zeiten ausgezeichnet zurechtkam. Die Vorstellung, dass zu Hause eine Frau auf ihn wartete, die wissen wollte, was es Neues gab, und vor dem Einschlafen mit umfangreichen Berichten versorgt werden wollte, behagte ihm nicht. Momentan jedenfalls nicht. Das konnte sich bei Rudi schnell ändern, und dann genoss er weibliche Gesellschaft durchaus. Nur weil er ein Eigenbrötler war, hieß das noch lange nicht, dass er leben musste wie ein Mönch.

Eine seiner Verfloffenen, mit der er sich gelegentlich noch traf, hatte eines Abends allen Ernstes zu ihm gesagt, er sei ein ausnehmend guter Gesellschafter. Diesen Satz brachte Rudi jetzt immer, wenn die Freunde im *Fass* sich beschwerten, er würde sich mal wieder wegträumen und hätte schon seit einer Viertelstunde nichts mehr gesagt.

»Sag auch mal was dazu, Rudi.«



Michael Frey Dodillet

Die Toskanamänner
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41064-0

Heyne

Erscheinungstermin: März 2014

Echte Kerle, tierische Liebe und große Gefühle

Markus, Rudi, Thomas und Alain sind beste Freunde, teilen Freud und Leid und, seit die Gelenke nicht mehr so geschmeidig funktionieren, die Liebe zum mittwöchentlichen Schnitzel. So weit, so gut – bis Alain kurz vor dem Fünfzigsten seiner Jugendliebe Claudia in die Toskana hinterherreist. Die Freunde sind fassungslos: Ausgerechnet Alain, die alte Beamtenseele, spielt sich als liebeskranker Rebell auf? Da muss man doch hinterher! Und so machen sich die Jungs zusammen mit Terrier Otto gen Süden auf. Auf diese Truppe hat die Toskana gerade noch gewartet ...

 [Der Titel im Katalog](#)